

Gottesdienst am 31.12.2023 in Alpen
Altjahrsabend
Pfarrer Dr. Becks
über Matthäus 13, 24-30

²⁴Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. ²⁵Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. ²⁶Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. ²⁷Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? ²⁸Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? ²⁹Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. ³⁰Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.

(Matthäus 13,24-30)

Liebe Gemeinde in den letzten Stunden des Jahres!

Das, was Jesus hier mit dem Gleichnis vom „Unkraut unter dem Weizen“ ausdrücken will, kenne ich nur zu gut. Wenn ich z.B. im Frühling Möhren einsähe, dann treiben die Pflänzchen sehr filigran aus, ganz zerbrechlich und schwach. Dagegen wuchern Gras und Quecken viel robuster und raum-greifender und schneller und drohen natürlich diese zarten Gebilde brutal zu überlagern und damit zu vernichten. Sie erscheinen einem darum als Feinde.

Wenn man allerdings dann aus dieser Sorge heraus beginnt die groben Pflanzen mit Stumpf und Stiel zu bekämpfen, auszureißen oder weg zu hacken, dann zerstört man unwillkürlich auch die feinen Würzelchen der guten Saat, weil sie im Boden unsichtbar verbunden und nicht selten voneinander abhängig sind. Und dann würde man aus lauter Zukunftsangst also alles selber wieder vernichten. Völlig verrückt.

Man könnte darum die Worte Jesu auch als Warnung vor falscher Voreiligkeit, vor gefährlichem Übereifer und übertriebener Vorsorge verstehen. Wir neigen eben dazu Gefahren zu wittern, Unheil kommen zu sehen und wollen dann etwas unternehmen, möglichst kluge Vorkehrungen treffen und Sicherheitsmaßnahmen einleiten, damit bestimmte Entwicklungen nicht eintreten.

Aber leider sind wir oft dabei so radikal und gründlich, dass wir nicht mehr erkennen, wie viel Wertvolles und Gutes wir im Grunde damit mit zerstören. Wer also nicht mehr das Vertrauen in eine unverfügbare Zukunft hat und sich vor lauter Ungeduld selber zum Lenker der Zeit und des Wachstums machen will, erntet nicht selten genau das Gegenteil von dem, was er erwartet.

Das gilt für unseren persönlichen Bereich wie für viele öffentliche und politische Vorgänge auch. Da lassen sich Menschen aus Sorge vor einer eventuellen Tumorerkrankung, für die es bei Ihnen eine gewisse Wahrscheinlichkeit gibt, sicherheitshalber die Prostata oder die

Gebärmutter entnehmen und haben dann mitunter tatsächlich einen Leidensweg vor sich, den sie sich überhaupt nicht haben ausmalen können.

Aus der Furcht, dass Kindern etwas zustoßen könnte, ihnen ein schlimmer Unfall geschieht oder sie krank werden könnten, gestalten wir ihr gesamtes Lebensumfeld inzwischen so steril, sicher und behütet, dass sie selber gar keine robusten Erfahrungen und Gefahrenabwägungen mehr machen. Sie dürfen keinen Sand mehr in den Mund nehmen und auf keinen Baum klettern und wir wundern uns dann, wenn sie zunehmend der Welt nicht mehr gewachsen sind.

Oder wir befürchten in unserem Land, dass sich rechte oder nationalistische Positionen wieder verbreiten könnten und darum möchte man verhindern, dass bestimmte Menschen und deren Meinung öffentlich kein Gehör finden oder dass sie zu Wort kommen. Aber genau dadurch beschädigen wir etwas viel Größeres: nämlich die Meinungsfreiheit und damit das Prinzip der Aufklärung.

Aber auch in der großen Politik besteht diese Gefahr: Aus der Angst, dass Russland alle Länder des Westens okkupieren will, pumpen wir nun unvorstellbar viel Geld für Waffen und Vernichtungsmittel in einen Krieg, der täglich so viel Menschenleben kostet und fortwährend immer sinnlosere Zerstörung gebiert. Wir wollten dem Konflikt effektiv ein Ende bereiten und erleben nun einen Schrecken ohne Ende.

Das gleiche gilt für Israel: Aus der Sorge, dass die Hamas Israel auslöschen könnte, ist nun jedes Augenmaß verloren und man versucht die Feinde mit Stumpf und Stiel auszurotten. Aber genau damit vernichten wir nicht nur völlig unschuldige Zivilisten, sondern auch die Menschlichkeit mit und genau das schürt einen Hass und eine unfassbare Aggression, deren Folgen wir uns noch gar nicht ausmalen können.

Alle diese Beispiele zeigen, dass wir dazu neigen uns selber als die Herren der Zukunft zu fühlen. Wir wünschen die Welt technisch so zu ordnen und zu perfektionieren, dass sie für uns angenehm ist und wir alles im Griff haben. Aber wir erzeugen nicht selten durch äußerst übereilige und ungeduldige Maßnahmen neuen Unbill und noch größeres Unglück.

Darum weist Jesus im Gleichnis auf den Tag der Ernte hin. Er sagt, dass wir bei vielen Dingen erst einmal genauer hinschauen sollten, abwarten, nicht zu voreilig handeln oder aus Angst radikale und überstürzte Entscheidungen treffen. Jesus meint also nicht, dass wir nur zusehen sollten, die Hände in den Schoß legen oder nicht selber handeln. Aber wir müssen den Augenblick abwarten, den sogenannten „Kairos“ beachten. Den Moment erkennen, wo wir gefordert sind.

Sehen sie, es kommt auch beim Gärtner irgendwann der Tag, an dem er die Gräser und Quecken weg hackt, um den Möhren Wachstum zu ermöglichen. Aber es kommt auch hier auf den richtigen Zeitpunkt an. Dazu braucht man Geduld, das muss man aushalten können. So ganz weiß man nämlich nie, ob wirklich eine gute Ernte folgen wird. Man unterstützt und fördert, aber der Segen des Wachstums ist in Gottes Hand.

Und damit sind wir eigentlich beim entscheidenden Punkt zum heutigen Jahreswechsel und unsere Erwartungen oder Befürchtungen für 2024. Vielleicht sollten wir ein wenig gelassener werden und den Mut haben, das in unseren Augen Gute und Schlechte erst einmal auf uns zukommen und wachsen zu lassen! Dass wir nicht zu voreilig sind mit unseren Urteilen über

Gelingen und Misslingen, sondern Gott zutrauen, dass er unserer Schwäche aufhilft und wir zur rechten Zeit eine Ernte bekommen, mit der wir gar nicht gerechnet haben.

„Denn Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte!“ heißt es einer anderen Stelle des Evangeliums. Sicher werden wir handeln und entscheiden müssen -auch im nächsten Jahr-. Aber wir können nicht jetzt schon, im Vorhinein alle Weichen so stellen, dass es keine Gefahren oder Herausforderungen mehr gibt.

In dem schönen Lied „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius, welches wir eben gesungen haben, wird uns diese Demut und dieser Trost doch so nahegebracht: Wie beim Mond sehen wir oft doch auch nur die eine Hälfte einer Sache. Aber in Wahrheit hat das meiste eben auch immer eine andere Seite, die wir zurzeit nur noch nicht erkennen können. Darum dichtet Claudius ja auch: „Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel. Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel!“

Darum kann ich mich dem Wunsch von Matthias Claudius nur anschließen: Dass wir im guten Sinne „einfältiger“ werden, uns nicht überheben, nicht nur auf Vergängliches trauen und meinen wir könnten alles zum Besseren regieren, sondern dass wir „wie Kinder fromm und fröhlich“ leben, weil wir auf Gottes Segen achten und darauf vertrauen, dass er uns zur rechten Zeit aufhelfen wird.

Auch in den Zeiten, die vor uns liegen, werden wir natürlich Entscheidungen treffen und handeln müssen. Aber wir sollten es in Ruhe abwägen und auf uns zukommen lassen, da Gott im Regimente ist, der uns behüten und segnen wird.

Amen.